

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Reise einer französischen Emigrantin durch die Rheingegenden in Briefen an einen Deutschen Domherrn

Mercy, Joseph Aloys

Berlin, 1793

Neun und zwanzigster Brief

[urn:nbn:de:bsz:31-160316](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-160316)

wo er seit der Errichtung des Deutschen Fürstenbundes als Churmaynzischer Gesandter steht; man sagt, das Domkapitel habe diesen neuen kostspieligen Gesandtschaftsposten Anfangs nicht gar gern gesehen; jedoch, der Churfürst hatte nun einmahl sein erstes Augenmerk auf einen seiner Verwandten geworfen, und der Nepotismus ist ja an den geistlichen Höfen zu Hause.

Um wieder von dem neuen Testament auf das alte zurück zu kommen, so muß ich auch der armen Juden in Worms gedenken, die unter einem harten Drucke des Magistrats, und unter einer schweren Last von Abgaben leben sollen. Diese traurigen Geschöpfe haben ihren Messias wohl zum allerletzten in den Reichstädten zu erwarten. Ein Deutscher Reichsfürst hat uns Emigranten mit den Juden verglichen — Gott! wenn unsre Erlösung auch so fern seyn sollte!!!

Neun und zwanzigster Brief.

Die Kutnen in Worms sind lange nicht so zahlreich, wie die in Speyer; so ist auch die Stadt ohne Vergleich lebhafter, und die Gegend schöner. Auch hier sind die Geistlichen im Besitze der schönsten Mädchen, obgleich jetzt die Französischen Officiers sehr viele Proselitinnen machen; wo ich nur immer ein schönes Gesicht sah, und nach dem Namen der Inhaberin fragte, gab man zur Ant-

wort: „Es ist die Kostgängerin des Domherrn N.,
„die Cousine des Canonikus R., die Nichte
„des Vicarius S., die Tante des geistlichen Na-
„thes V., die Schwester des Präbendarius Z.,
„kurz, die Haushälterin von diesem, die Gesellschaf-
„terin von jenem.“ Manche Eloise wird nun
in dieser neuen Französischen Colonie ihrem Su-
bert ungetreu; doch hat keiner meiner Landsleute
die schreckliche Strafe des Abälards zu besürchten.
Wenn ich meine Gedanken über den Cölibat in
dem katholischen Deutschlande richtig ausdrücken soll,
so bedarf ich schlechterdings einer Stelle von *Beau-
marchais* in seinem Schreiben an den Herzog von
Aumont: „Le Plaisin du Vice & les Honneurs de la
„Vertu; telle est la Pruderie — du Cölibat.“ Es ist
ein gottloser Rath, den *St. Evremont* gab, daß man
den Schein eines rechtschaffnen Mannes annehmen
sollte, weil man ohne diese Vorsicht, nicht angenehm
in der menschlichen Gesellschaft leben könnte; mil-
dere ich aber diesen Rath, und schränke ich ihn dar-
auf ein, daß man im Umgange, und noch mehr im
Dienste der Pfaffen, stets auf der Hut seyn soll, und
Verstellung mit Verstellung erwidere, so ist er ganz
anwendbar; ohne diese Klugheit befördert eine
große Menge ihr Unglück, und verschmachtet oft
ihr Leben unter dem Verfolgungsgeiste der Klerisey,
die auch ihrer Rache die Schminke der Tugend und
Gerechtigkeit zu geben weiß. Welche Achtung ver-
dient nicht der Mann, der, wie Sie, mein Freund,
hierin,

hlerin eine Ausnahmeh macht, ja noch mehr, der selbst im Stillen darüber seufzt!

Wer fern von der geistlichen und weltlichen Politik, unabhängig hier leben kann, für den bleibt Worms immer ein sehr angenehmer Aufenthalt. Ihre irrende Freundin aber hat auch hier keine bleibende Stätte, und muß sich von dem Rheinstrome weiter dahin ziehen lassen. Noch in dem alten Wormsgau, eine Meile von Worms, stieß ich schon wieder auf eine Kolonie zu Guntersblum, in der Grafschaft Leiningen; geschickte und kunstlose, gelehrte und ungelehrte Basgabonden ließen sich hier noch kürzlich nieder, und verdarben das ganze Projekt des regierenden Grafen, womit er dieses Dorf empor zu heben dachte; unter diesen verunglückten Kolonisten befand sich auch der Herausgeber einer Monatschrift unter dem Titel *Annalen der Menschheit*, die aber bald nebst dem Verfasser und Drucker, ein gräßliches Ende nahmen. Oder begriff er unter dem Worte Menschheit nur die neue Kolonie zu Guntersblum? — — Es ist leicht Kolonisten zu verschreiben und auch welche zu bekommen, wie selten aber eine gute Art zu treffen, und wie schwer, ihnen Brod zu verschaffen, um durch sie wieder Brod zu erhalten!

Diese Vorstellungen begleiteten mich bis auf die Anhöhen bei dem Pfälzischen Städtchen Oppen-

Heim; hier aber blieb alle Vorstellungskraft zurück, denn die Naturerscheinung um mich her war zu überraschend: dort die Spitzen der Thürme von Worms, in den Wolken versilbert; hier in dem ruhenden Thal, das flüßige Blau der sanften Wellen des Rheins; um mich her ein weiter Kranz von Trauben, den die Natur mit leichter Hand über den grünen Hügeln hlekt, zu meinen Füßen die ehrwürdige Stadt, die einst Gustav Adolph mit seinem Feuerblicke maß, als er den darin verschanzten Spaniern ihren Untergang schwor, und mit seinem Heer auf Scheunthoren über den Rhein dahin flog. Meine Phantasie ließ mich diese Eroberung Oppenheim's lebhaft anschauen, nicht elnen Augenblick blieb ich unentschieden, ich eilte unter die Fahne des Friedrichs der Schweden, ich arbeitete mit an der fähnen Brücke, und flocht dem unsterblichen Helden den Siegeskranz. Diese Einbildungskraft hatte mich wirklich ermüdet, ich schlummerte ein, ein nahes Geräusch weckte mich wieder auf, und ich sah an der nehmlichen Stelle — Ludwig den XIV. Aber umsonst suchte ich seinen zweiten Thronfolger in dem Schatten dieser Vorbeern, die Enkel wollen den wilden Baum nicht mehr dulden, und nur eine schwache Menge widersezt sich ihrem zerstörenden Willen. Selbst meinen Busenfreund, meinen Heinrich, erblicke ich dort in dem feindlichen Lager, geharnischt wider seinen König! Der gegen seine Vaterstadt empörte Römer ließ sich von der Stimme der bittenden

Mutter und Gattin erwideln, und Du könntest gefühllos bleiben? — Verzeih, mein Geliebter, die erhitzte Phantasie schweift auf diesem kriegerischen Tummelplatze der ältern Zeiten, und ahndet schon wieder einen neuen Feind im Hinterhalte.

Mit einem Zutrauen, als würde ich von dieser bangen Krankheit der Seele geheilt werden, fuhr ich von Oppenheim an das entgegen gelegte Rheinufer, um da die Pyramide zu beschauen, welche Gustav zum Gedächtnisse des Ueberganges seines Heers errichten ließ. Ich weiß nicht, welchen Namen ich den Empfindungen geben soll, die mich an dieses Denkmal fest zu halten schienen; religiöser und politischer Fanatismus schwebten mir vor Augen, und die abgeschiedenen Geister Gustavs, Ludwigs des XIV. und des großen Friedrichs wandelten tief sinnig hinter der Pyramide: durch eine sonderbare Verwirrung der Ideen und Empfindungen kam ich auf das Gleichniß des Ritters Temple:
„Vielleicht ist's einst eben an Euch zu triumphiren.
„Wir schlagen Ketten an, womit ihr uns ziehet werdet;
„die umgekehrten Pyramiden unsterblicher Verfassung werden auf Euer'n Boden aufrecht kommen, Ihr mit uns.“

Diese Pyramide hat von den Unbilden der Zeit und Bitterung viel gelitten, noch mehr aber von der Gleichgültigkeit oder Unwissenheit der Vorübergehenden.

den, die, zu sinnlich, ihr Auge nur auf die Beten-
berge heften. Sie wird auch gar nicht in dem Zu-
stande erhalten, wie es die Absicht und der Wille ih-
res großen StifTERS war, und wie es von selbst die
Dankbarkeit gegen diesen Retter der Deutschen Frei-
heit, und der evangelischen Religion erforderte.
Das Loos der heiligsten Stiftungen sind Undank und
Vergessenheit. Wird aber Darmstadt nicht durch
die Gelder erinnert, die, wie man mir versicherte,
Schweden noch jährlich zur Unterhaltung dieser sit-
tenden Pyramide bezahlt?

Selbst ein Katholischer Domberr erkannte den
Wohlstand, mit welchem die weltlichen Staaten vor
den geistlichen in Deutschland gesegnet sind, und setzte
zur Untersuchung der Ursachen einen Preis aus: dies-
ser Vorzug entging auch meinen sündigen Blicken
nicht in der Pfalz, und in dem benachbarten Chur-
fürstenthume Maynz; es herrscht dort sichtbar mehr
Industrie, als an den entgegen gesetzten Rheinufern
der geistlichen Staaten. Sonst war ich immer der
Meinung, je gelinder der Landmann gehalten wäre,
und je weniger Abgaben er zu entrichten hätte, desto
mehr erweitere sich sein Wirkungskreis; ich fand aber
das Gegentheil bei dem Maynzischen Unterthan,
und ohne Vergleich mehr Thätigkeit bei dem Pfäl-
zer, dem Druck und Abgaben das Leben viel sau-
rer machen. Zur Zeit, wo noch die Feiertage der
Kirche dem katholischen Bauer die Hälfte des Jahr-

res wegnahmen, mußte der lutherische und reformirte Nachbar ganz natürlich mit seiner Haus- und Landwirthschaft schneller und besser vordringen. Schleicht man des Morgens frühe durch diese Gegenden, so wette ich darauf, daß der Bauer, der schon zwischen 4 und 5 Uhr an die Arbeit geht, kein Katholik, jener aber, der erst um 7 Uhr seinen Fensterladen erdffnet, ganz gewiß ein Katholik ist; betet nun dieser noch allemahl seinen Rosenkranz? oder lassen jenen die Nahrungsorgen nicht länger ruhen? welcher von beiden hält mehr auf Mitwirkung der Gnade des Schöpfers? — — —

Dreißigster Brief.

Niemand ist fähiger und mehr aufgelegt, die Schönheiten der Natur zu entdecken, und zu empfinden, als der Liebende in den Tagen der Trennung; das ihm mangelnde Bedürfnis hilft ihm gleich überall die Harmonie, das Ganze und Vollkommne, in einem Gegenstande aussuchen, er findet es, freut sich und genießt; aber nur halb gesättigt, nur zur Hälfte glücklich, so lange ihm selbst noch etwas zu wünschen übrig bleibt. Wie lebhaft, wie beunruhigend mußte dieser Wunsch für mich werden, da wir an dem schönsten Abende dem paradiesischen Mainz entgegen fuhren! Ich hatte schon so manche